

Höffe, Otfried: Lebenskunst und Moral: oder macht Tugend glücklich? München: Beck, 2007. 391 S.

PRINZIP GLÜCK: EUDAIMONIE

„Das Glück liegt im gelungenen Lebensvollzug; es verwirklicht sich daher strenggenommen in jedem Augenblick, eventuell mit dem Zusatz: 'Nur wer nicht in der Zeit, sondern in der Gegenwart lebt, ist glücklich.' (Wittgenstein, Tagebücher, 8.7.1916)“ (S. 87)

Doppelstrategie:

„Das mancherorts beklagte Glücksdefizit besteht in der Kluft zwischen Glückserwartung und Glückserfüllung. Um die Kluft zu überwinden, bieten sich zwei Strategien an. Entweder vermindert man die Nachfrage an Glückserwartungen oder man erhöht das Angebot an Glückserfüllung. Angesichts der Differenz von Sehnsuchtsglück und Strebensglück beginnt die philosophische Lebenskunst mit der ersten Aufgabe: Bevor man die Leistung erhöht, mindert man die Erwartung. Diese Lebensstrategie besteht in der Fähigkeit, ein glückliches Leben zu führen, ohne auf der Insel der Seligen zu leben: im vollkommenen Heil, der totalen Versöhnung und dem ewigen Frieden. Es ist die Fähigkeit zum Glück – trotz bleibender Defizite an Sehnsuchtsglück.“ (S. 101)

„Das zweitbeste Glück schließt das absolut beste nicht notwendig aus. Der erste Ratschlag gebietet keine vorschnelle Zufriedenheit; er verlangt nicht, das Sehnsuchtsglück zu vergessen, beispielsweise alle Jugendträume aufzugeben. Wer noch Sehnsucht 'sich leistet', könnte im Gegenteil ein erfüllteres Leben führen. Die Zufriedenheit mit dem Zweitbesten ist lediglich ein Glück 'aus Sicherheitsgründen'. Man gebe die Hoffnung auf das große Glück nicht auf: dass einem beispielsweise etwas Unerwartetes zuteil wird oder dass man vorübergehend seiner selbst in einer ursprünglichen Einheit mit anderen Menschen oder mit der Natur innewird. Daher ein zweiter philosophischer Ratschlag: 'Man halte sich im Werktagsglück für das Sonntagsglück offen!'“ (S. 102 f.)

„Dass ein Mensch sein Leben samt dessen Umfeld als vollkommen empfindet, dieses Sonntagsglück höchsten Wohlergehens ereignet sich selten. Sollte es doch eintreten, so lässt es sich kaum auf Dauer halten. Und dass es eintritt, hängt von einer glücklichen Konstellation der Umstände ab, die nur begrenzt in der Hand des Mensch liegt.“ (S. 104)

Vier Lebensziele:

1. Lust

„... die positive Seite, die Lust, umfasst das ganze Spektrum von körperlicher, seelischer, sozialer und geistiger (intellektueller) Lust ...“ (S. 105 f.)

Hedonismus = Lustprinzip; gegenwärtiger Genuss

„Es ist weder nötig, für Askese oder das sogenannte protestantische Arbeitsethos zu plädieren, noch, eine grundsätzliche Überlegenheit der geistigen über die sinnlichen Genüsse zu behaupten. Die von beiden Annahmen unabhängige Lebenserfahrung zeigt, dass viele Dinge, die wenig Aufwand kosten, einen geringeren Lustwert haben, während die längere und tiefere Zufriedenheit sich oft nur dort einstellt, wo man Mühen auf sich nimmt. Die Bereitschaft, vorübergehend auf Lust zu verzichten, sogar Unlust zu ertragen, ist wie eine hedonistische Investition, die sich auf längere Sicht hedonistisch auszahlt.“ (S. 111)

→ Vorfriede, Hauptfrieude, Erinnerungsfrieude (S. 157)

„Wird allerdings eine Vorfriede zu stark enttäuscht, so empfindet man selbst dann Unlust, wenn das betreffende Ereignis als gelungen gelten darf.“ (S. 157)

„In der Vorphase zählt die richtige Einstellung hinsichtlich Vorfriede und Vor-Besorgnis, in der Hauptphase zählt die Kreativität im gelebten und erlebten Finden von Lust, ebenso im ge- und erlebten Vermeiden von Unlust.“ (S. 158)

2. Wohlstand

Wohlstand allein ist kein glückstaugliches Endziel: „Aufgrund ihres Tausch- und Warencharakters, also von ihrem Begriff her, sind Geld und Kapital und deren Großbesitz, der Reichtum, nur Zwischen-, kein Endziel. In der Regel sind sie sogar lediglich ein Mittel zweiter Stufe, nämlich ein Mittel, um sich jene Mittel erster Stufe wie Güter oder Dienstleistungen zu besorgen, mit denen sich die Gewöhnlichen Bedürfnisse und Interessen erfüllen lassen. ... Wer seine Existenz auf nichts anderes als auf Geld ausrichtet, verkehrt ein Mittel zweiter Stufe, ein durchaus bedeutendes Zwischenziel, zu einem Endziel, was ein sinnerfülltes Leben strukturbedingt verhindert.“ (S. 116)

„Durch Großzügigkeit gewinnt man sich Freunde, durch gesteigerte Großzügigkeit, Mäzenatentum, sogar öffentliche Achtung, die bis zu Ruhm reichen kann. ... Wer dagegen an seinem Wohlstand klebt, der Geizige, verspielt diese Glückschance, ebenso der Habsüchtige, der in seinem Immermehr-Wollen nie genug hat.“ (S. 117)

„Wohlstand mag hilfreich sein, für das Lebensglück entscheidend ist er nicht.“ (S. 118)

„Wer dagegen ohne Habsucht und Neid, überdies bescheiden lebt, fühlt sich schon mit Wenigem sehr wohl.“ (S. 153)

3. Macht

Formen von Macht: politische, intellektuelle, moralische und religiöse Macht (S. 153)

„Wie schon der Wohlstand, so ist auch die so bestimmte Macht eudaimonistisch gesehen ein Mittel zweiter Stufe. Denn mit ihr kann man zwar keine der gewöhnlichen, erststufigen Interessen erfüllen, wohl aber Widerstände gegen deren Erfüllung überwinden.“ (S. 119)

„Mit einer Defensivmacht schützt man sich etwa vor Erfolglosigkeit, vor Demütigung und (latenter) Ausbeutung. Eine Offensivmacht dagegen dient dazu sich erwünschte Dinge zu holen.“ (S. 119 f.)

„Für das Eigenwohl gewöhnlicher Privatpersonen reicht als ökonomische Macht ein gutes finanzielles Auskommen mit einigen Rücklagen, als soziale Macht ein Ansehen bei Kollegen und Freunden, als politische Macht das Bürger- und Wahlrecht. Und anstelle von Medienmacht braucht es eine gewisse Fähigkeit, andere von sich, seinem Können und seinen berechtigten Interessen, zu überzeugen“ (S. 121)

„Zusätzlich sagt die Erfahrung, dass, gewisse Risiken einzugehen, glücksförderlich ist.“ (S. 122)

4. Ansehen

Formen von Ansehen: soziales, mediales, politisches, künstlerisches, literarisches, intellektuelles, wissenschaftliches, sportliches, humanitäres, ... Ansehen (S. 153 f.)

„Eher einen Selbstzweckcharakter hat das Ansehen, das man bei seinen Mitmenschen genießt: die Reputation. Deren Minimum besteht im guten Ruf, die Steigerung in der Ehre, die aus einem Sich Auszeichnen entspringt, und der Superlativ im Ruhm, der am liebsten ewig dauere.“ (S. 122)

„Weil Menschen ein grundlegendes Interesse an einem guten Namen haben, gehört dessen Voraussetzung, die Anerkennung, zu den Grundbedingungen menschlichen Glücks.“ (S. 123)

„Einige dieser Faktoren[, die zu Anerkennung führen] liegen weitgehend in der eigenen Hand, so dass man auf Ansehen hinarbeiten kann. Weil aber andere der Verfügung entzogen sind, ist man für das Gesamtansehen nur begrenzt verantwortlich, weshalb das Strebensglück schwerlich im bloßen Ansehen liegen kann. Dagegen spricht auch die Gefahr, dass man im Wissen, von den anderen abhängig zu sein, nicht auf die eigene Leistung baut, sondern auf die Art, wie die Leistung bei den anderen ankommt.“ (S. 124)

„Eine Alternative liegt auf der Hand, und zwar der folgende Imperativ: 'Suche die Leistung als solche, schöpfe aus ihr Selbstachtung und bemühe Dich um die Achtung anderer nur nach Maßgabe von zwei Kriterien, der tatsächlich erbrachten Leistung und deren Wertschätzung allein durch die Personen, die die Leistung unparteiisch zu würdigen vermögen!'“ (S. 124)

Die vier Ziele sind für sich allein nicht glückstauglich:

„Statt für das Gelingen des eigenen Lebens so weit wie möglich selbst Sorge zu tragen, wird man pathetisch gesagt, zum Sklaven seiner momentanen Bedürfnisse und Interessen: Prinzip Lust; oder

seiner Zukunftssorgen: Prinzip Wohlstand und Prinzip Macht; oder der Wertschätzung seitens anderer: Prinzip Ansehen.“ (S. 125)

→ Koordination und Kontrolle dieser Antriebskräfte durch eudaimonistische Vernunft
Charaktertugend und (intellektuelle) Lebensklugheit:

Primärtugenden, wie Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Freigebigkeit;

Sekundärtugenden wie Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, Sparsamkeit, Fleiß

„Wer aus einer Haltung heraus lebt, der handelt nicht aus Zufall oder aus einer glücklichen Stimmung. Er ist auch nicht der Spielball der auf ihn einwirkenden emotionalen und sozialen Kräfte. Er lebt aus der eigenen Persönlichkeit, daher sowohl mit innerer Zustimmung als auch in großer Verlässlichkeit. Der zur Tugend führende Lernprozess ist daher erst dann erfolgreich abgeschlossen, wenn man erstens mit Regelmäßigkeit das Richtige und dieses zweitens ohne jeden inneren Widerstand tut.“ (S. 131)

Suche nach der „Mitte“: z.B. Tapferkeit zwischen Feigheit und Tollkühnheit; Freigebigkeit zwischen Geiz und Verschwendung

Kardinaltugenden:

1. Besonnenheit (gegen übermäßiges Luststreben)

„Besonnen ist nicht, wer nie Zorn empfindet. Wer sich nie echauffert, sich über keine Unannehmlichkeit ärgert, sich an keiner Beleidigung oder ungerechten Behandlung stört, selbst auf eine Demütigung nicht mit Empörung antwortet, ist gefühllos. Ihm fehlt es sogar an Selbstachtung, weshalb seine Haltung als verachtenswert erscheint. Besonnen ist dagegen, wer sich weder über jede Kleinigkeit noch über berechnete Kritik ärgert, wohl aber zwei Bedingungen erfüllt: Seine 'Vergeltungsimpulse' entzünden sich nur bei berechtigtem Anlass, und auch dann lebt er sie nur in angemessener Weise aus, also nicht in maßlosem Zorn oder mitleidloser Rache.“ (S. 141)

„Einen weiteren Ratschlag kann man von Sokrates übernehmen: 'Sei besonnen, indem Du von den vielen Dingen, die es gibt, vieles nicht brauchst!' Ein weiterer Ratschlag: 'Lasse Dich nicht von Goll oder gar Hass gefangen nehmen!' Zur Lebenskunst gehört die Fähigkeit, sich auch von etwas, das einem angetan worden ist, zu lösen.“ (S. 142)

Neue Besonnenheit gegen Überbeanspruchung: „Sie besteht in der Entwicklung von Widerstandsreserven: in der Fähigkeit, gegen eigene Wünsche nein zu sagen und auf gewisse Anreize zu verzichten; ferner die Fähigkeit, sich nicht zu viel aufzuladen, also der Kunst, anderen nein zu sagen, ohne sie zu verletzen. Manches Ja, das man anderen gibt, zeugt weniger von Großmut als von einer Feigheit, die aus Angst, unbeliebt zu werden, es allen recht machen will.“ (S. 144)

2. Gelassenheit

„Man muss imstande sein, etwas, das nicht in eigener Hand liegt, trotzdem in die Hand zu nehmen. Dafür braucht es – so ein weiterer Ratschlag – die Fähigkeit und Bereitschaft, die Vorgaben in ihrer Eigenart wahrzunehmen und als Vorgaben anzuerkennen. Hinzu kommt eine Anerkennung zweiter Stufe: die Fähigkeit, selbst den Grenzen zuzustimmen, die der eigenen Fähigkeit, die Vorgaben zu durchschauen, gesetzt sind. Wer den eigenen Grenzen frei zustimmt und die freie Zustimmung zu einer Grundhaltung entwickelt, der verfügt über eine zweite Tugend, die Gelassenheit.“ (S. 145)

„Auch akzeptiert man, dass das Leben sowohl unangenehme Überraschungen als auch nicht überraschende Unannehmlichkeiten wie das Altern bringt. Trotzdem lebe man in Unbesorgtheit. Gelassen ist auch, wer sich der Diktatur der Hetze entzieht und sich an Zeitverschwendung, an Muße, erfreut. ... Gelassen ist, wer den rechten Zeitpunkt abzuwarten und das rechte Maß des Tuns sowohl einzuschätzen als auch einzusetzen versteht.“ (S. 146)

3. Selbstvergessenheit

„Wahre Freigebigkeit agiert nicht aus strategischen Gründen, etwa um sich Freunde zu machen oder Ansehen zu erwerben. Sie gibt vielmehr schlicht deshalb ab, weil man selber hat, was anderen fehlt.“ (S. 150)

„Zur genannten Selbstvergessenheit gehört die Fähigkeit, dem gelegentlichen Wunsch entgegenzutreten, anderen zu schaden, sei es aus Vergeltung für erlittenes Unrecht: 'aus Rache', oder um den anderen zu hindern, erfolgreicher zu sein, also aus Eifersucht oder aus (Ressentiment-)Neid. ... Eine besondere Form von Selbstvergessenheit besteht in jener Freundschaft, die weder um der gemeinsamen Lust noch des gemeinsamen Nutzens, vielmehr um ihrer selbst willen gepflegt wird. ... Eine weitere Form gesteigerter Selbstvergessenheit bildet das Mitgefühl in seiner negativen und seiner positiven Seite. Bei Unglück, Misserfolg und Leid der Mitmenschen begnügt sich das negative Mitgefühl, das Mitleid, nicht mit einem ästhetisch-passiven Empfinden. Es versucht vielmehr zu helfen, und sei es mit dem rechten Wort oder der rechten Geste.“ (S. 151)

4. Lebensklugheit

„Offensichtlich genügen für ein glückliches Leben die richtigen Ziele nicht, es braucht auch die angemessenen Wege.“ (S. 153)

„Die Fähigkeit, in den Wechselfällen des Lebens eine gelungene Existenz zu führen, nennt man Lebenskunst. Sie besteht im Zusammenspiel von zwei grundverschiedenen Fertigkeiten, einer charakterlichen und einer intellektuellen Fähigkeit. Während für die glückstauglichen Ziele die Charaktertugenden zuständig sind, obliegt es der Lebensklugheit, die zieltauglichen Mittel und Wege zu finden. Nur wer über beide Arten verfügt, über die rechte Lebenseinstellung und über die Fähigkeit, die rechte Lebenseinstellung je neu im einzelnen realitätsgerecht zu konkretisieren, findet sich im Leben insgesamt gut zurecht.“ (S. 162)

„Die Lebensklugheit ist eine durch entsprechende Lebenserfahrung geschärfte Urteilsfähigkeit.“ (S. 162)

Die Lebensklugheit „[...] ist bei so lebenswichtigen Entscheidungen wie der Studien- und der Berufswahl gefragt und bei der Suche nach einem Lebenspartner und nach Freunden. ... Zur Lebenskunst gehört ein insgesamt hoch anspruchsvolles 'Pflichtenheft': Nach ihrer elementaren Aufgabe sucht sie die angemessene Lebensform. In ihrem Rahmen und bei Vorgabe der Charaktertugenden sucht sie die situationsgerecht optimale Option. Sie weiß aber drittens, dass sie oft nur eine suboptimale findet.“ (S. 163)

Macht Tugend glücklich?

„Das Glück im Sinne von Eudaimonie ist eine Aufgabe, die die Tugend allein nicht zu leisten vermag. Auch wenn es in der Hand des Menschen liegt, die Tugend auszubilden und auszuüben, ist zumindest von der Tugend aus gesehen der Mensch für das volle Gelingen seines Lebens nur begrenzt verantwortlich.“ (S. 170)

Quasi-Tugend: „Die fragliche Quasi-Tugend kann das Unglück weder vorab abwehren; sie versteht sich nicht auf Prävention. Noch kann sie es nachträglich ungeschehen machen; sie versteht sich nicht auf Negation. Wohl kann sie sich mit dem Unglück so auseinandersetzen, dass man sich mit der 'Reihe von Momenten der Trennung', die das Leben bringt, eines Tages abfindet.“ (S. 172)

Die Quasi-Tugend hat zwei Stufen: die Toleranz und die Kreativität. Die Toleranz besteht in ihrer ursprünglichen Bedeutung aus „... einer Art von passiver Tapferkeit, nämlich einer Standhaftigkeit, die angesichts schlimmer Widerfahrnisse in eine Leidensfähigkeit übergeht.“ (S. 172) „Die Kreativität beginnt mit der Fähigkeit, eine Schwierigkeit als Chance, sich zu bewähren, wahrzunehmen.“ (S. 173)

„Manche suchen [nach einem Unglück] den erneuten Lebenssinn in der Kunst. Vielleicht glauben sie sogar, nur Musik oder bloß Malerei, Tanz oder Literatur seien noch wichtig. Wegen der Vielfalt menschlicher Begabungen geht aber jeder Exklusivanspruch fehl. Andere Menschen mögen ihr Leid in wissenschaftlicher Forschung, wieder andere durch Meditation oder soziale Tätigkeit zu bewältigen suchen.“ (S. 173)

„Zu den 'Techniken' des Ertragens gehört beispielsweise die Überwindung einer vierfachen Furcht mittels Einsichten. Nach Epikur braucht man Gott nicht zu fürchten, da er in den Lauf der Welt nicht eingreift, und unerfüllbare Wünsche nicht, da man zum glücklichen Leben wenig benötigt. ...

Ferner seien keine übergroßen Schmerzen zu fürchten, da sie nicht lange andauerten, sich überdies kompensieren ließen. Und selbst der Tod sei nicht zu fürchten, da jedes Übel in einer Empfindung, der Tod aber im Verlust jeglicher Empfindung bestehe.“ (S. 174)

„Wer Unglück und Leid zum Opfer fällt, tut sich auch als rundum tugendhafter Mensch schwer. Infolgedessen verschafft die Verbindung von Charaktertugend mit lebenspraktischer Intelligenz keine uneingeschränkte Glücksfähigkeit. Dem entsprechenden Wagnischarakter der menschlichen Existenz kann auch der Rechtschaffene nicht entkommen.“ (S. 175)

„Wer ein langfristiges und tiefes Glück sucht, geht über die Rechtschaffenheit und den Verzicht auf Übelwollen hinaus. Er weitet beispielsweise die Freigebigkeit auf nicht finanzielle Bereiche aus und pflegt eine generelle Großzügigkeit.“ (S. 180)

„So sehr eine sinnerfüllte Existenz auch den Mitmenschen hilft und so angenehm es ist, mit Menschen Umgang zu pflegen, die ein gelingendes Leben führen – sinnerfüllt zu leben heißt zunächst, sich selbst zu helfen, was beim Sozialwesen Mensch aber notwendigerweise auch sozial geschieht.“ (S. 181)

PRINZIP FREIHEIT: AUTONOMIE

„[Personale] Freiheit meint negativ verstanden Unabhängigkeit. Dieses auch 'Freiheit wovon' genannte Freisein von Fremdbestimmung hat als Prozess verstanden, als Freiwerden von Bindungen, emanzipatorischen Charakter. Und die positive Freiheit besteht in der Selbstbestimmung oder 'Freiheit wozu': dass man seinem Tun und Lassen selber den Antrieb und den bestimmten Inhalt gibt. Nach dem negativen und emanzipatorischen Begriff ist man um so freier, je weniger Vorgaben und Bindungen existieren.“ (S. 198)

„In diesem Sinn [in der Loslösung von bislang herrschenden Regeln und Lasten] heißt auch frei, wer sich weder den inneren Begierden noch den äußeren 'Eitelkeiten der Welt' wie Macht, Wohlstand oder Prominenz unterwirft.“ (S. 198)

„Ein Mensch ist einerseits um so freier, je mehr Ziele er sich zu setzen und zu erreichen versteht, andererseits hat er um so mehr Freiheit, je unkonventioneller und je anspruchsvoller seine Ziele sind.“ (S. 199 f.)

„Innerhalb der personalen und positiven Freiheit gibt es unterschiedliche Stufen ...: die Selbstbestimmung des Handelns, die Handlungsfreiheit, und die Selbstbestimmung des Wollens, die Willensfreiheit.“ (S. 201)

„Ferner hat jemand desto mehr Freiheit, je mehr er aufgrund von Intelligenz und Erfahrung Handlungsmöglichkeiten sieht und je mehr er aufgrund von Temperament und Charakter die Möglichkeiten auch zu ergreifen vermag. Weiterhin ist man um so freier, je weniger Zwänge die Gesellschaft und der Staat ausüben. Nicht zuletzt kann man sagen, volle Freiheit besitze, wer nicht vorher sagen müsse, was er plane, halbe Freiheit dagegen, wer es eine gute Weile vorher ankündigen müsse.“ (S. 201)

„Frei ist auch, wer mit seinen finanziellen und weiteren Ressourcen weder geizig noch verschwenderisch, vielmehr souverän und großzügig umgeht.“ (S. 201)

Praktische Vernunft: Handlungsfreiheit

„'Handlungsfreiheit' heißt lediglich das Vermögen, aus einem Wissen und Zustimmung heraus zu handeln.“ (S. 207)

Die Handlungsfreiheit besteht aus der bloßen Ausübungsfreiheit, der Freiheit zu handeln oder nicht zu handeln, und einer weitergehenden Gestaltungsfreiheit, so oder aber anders zu handeln. (S. 211)

Autonome Vernunft: Willensfreiheit

Es gibt drei Stufen von Freiheit: die technische bzw. funktionale Freiheit, die pragmatische Freiheit und die moralische Freiheit bzw. die Willensfreiheit im eigentlichen Sinn. (S. 219 ff.) Diese drei Stufen unterscheiden sich „... technisch hinsichtlich der Wirksamkeit des gewählten Mittels, pragmatisch in bezug auf die Einschätzung seiner Lebenssituation und moralisch hinsichtlich der Verantwortung sowohl gegen sich als auch gegen andere.“ (S. 221)

→ Beispiel einer philosophischen Beurteilung von Selbsttötung (S. 221 f.)

„Man kann freilich auch einen erweiterten Begriff von Willensfreiheit vertreten und dann von einer bescheidenen ersten, einer anspruchsvolleren zweiten und einer maximalen dritten Stufe von Willensfreiheit sprechen. Die bescheidene Willensfreiheit besteht dann in der Fähigkeit, sein Wollen im Licht irgendeines Nutzens und Schadens zu beeinflussen (technische Freiheit). Die anspruchsvollere Willensfreiheit liegt in der Fähigkeit, sein Wollen im Blick aufs eigene Wohl (pragmatische Freiheit), die maximale bzw. radikale Willensfreiheit aber in der Fähigkeit, sein Wollen auch unter Einschränkung des Eigenwohls zu beeinflussen (moralische Freiheit).“ (S. 223)

„Technische Gründe sind auch bei strengem Einhalten nicht 'automatisch' auf ein gelungenes, glückliches Leben und schon gar nicht auf Moral ausgerichtet. ... Ein Reichtums- oder Karrierestreben, das penibel jeden Betrug vermeidet, bewahrt zwar vor Gewissensbissen, räumt also einige Hindernisse für das eigene Wohl beiseite, es sichert aber kein gelungenes Leben. Zwischen moralischen und technischen Gründen gibt es dagegen so gut wie keinen positiven Zusammenhang. Wer jeden Betrug und jeden anderen moralischen Fehltritt unterlässt, vermeidet zwar gewisse Gefährdungen von Wohlstand und Karriere, leistet für sie aber noch keinen konstruktiven Beitrag. Zwischen pragmatischen und technischen Gründen gibt es dagegen einen engen Zusammenhang. Wer glücklich leben will, muss glücksförderliche Gesichtspunkte wie Gesundheit, Freundschaft und Berufserfolg in seine Lebensgestaltung integrieren und zielführende Wege einschlagen, also technisch-pragmatischen Gründen folgen.“ (S. 223)

„Eine moralisch rundum integre Person kann durchaus ein chaotisches, von der moralischen Integrität abgesehen wenig gelungenes Leben führen.“ (S. 223)

„Die für die Moral ausschlaggebende Freiheit, die personale Freiheit, ist die Freiheit der Person in bezug auf ihr Wollen, Überlegen und Handeln.“ (S. 262)

„Die entsprechende Person ist allerdings noch nicht moralisch frei, sondern nur so weit, wie ihre praktisch-reflexiven Gründe reichen. Beschränken sie sich auf die Mittel zu beliebigen Zwecken, so ist man bloß im technisch-personalen Sinn frei. Erstrecken sich die Gründe auch auf Zwecke, die dem Leitzweck, dem eigenen Wohl, dienen, so ist man schon im pragmatisch-personalen Sinn frei. Die Willensfreiheit im vollen Sinn, die echte moralische Freiheit, erreicht man aber erst mit der Bereitschaft, im Konfliktfall das eigene Wohl zugunsten der Moral zurückzustellen.“ (S. 264)

„Schon in Kants Ethik ist der kategorische Imperativ weit mehr als nur ein höchstes Moralkriterium. Grundlegender als ein bloßer Maßstab, definiert er als erstes die Moral, 'angewandt' auf Wesen, die die Moral nicht immer und von allein anerkennen. Erst in zweiter Hinsicht stellt er ein Kriterium dar. Dort, in seiner metaethischen oder semantischen Bedeutung, ist der kategorische Imperativ nichts anderes als der Begriff der Moral: der Begriff von Verbindlichkeiten, die vielleicht, im Fall einer Kollision, gegeneinander abgewogen, die aber nie zugunsten einer anderen, angeblichen höheren Verbindlichkeit relativiert werden dürfen.“ (S. 266)

„Ob technische, pragmatische oder moralische Gründe, dort, wo ihre Anerkennung zum festen Bestandteil einer Person, zu ihrem Charaktermerkmal, wird, erhält sie die volle Wirklichkeit eines praktizierten Lebensgrundsatzes, einer gelebten Maxime. ... Maximen stehen für Lebenseinstellungen angesichts größerer Handlungsbereiche, etwa für die Bereitschaft, Notleidenden zu helfen.“ (S. 268) „Genauer sind Maximen Willensbestimmungen, also nicht Ordnungsschemata, die ein objektiver Beobachter dem Handelnden unterstellt, sondern Bestimmungen, die der Akteur selbst als die eigenen anerkennt und zu praktizieren pflegt. Zweitens sind es praktische Regeln, aber nicht

gewöhnliche, relativ konkrete, sondern ziemlich allgemeine Regeln. Praktische Grundsätze können einerseits ein ganzes Leben leiten und betreffen andererseits größere Handlungsfelder oder Lebensbereiche.“ (S. 269)

„Eine Ethik, deren Kriterium sich weder auf die Einzelhandlung noch auf gewöhnliche Handlungsregeln, sondern auf Lebensgrundsätze bzw. Maximen richtet, ist zwar ungewohnt, bietet aber zahlreiche Vorteile. Indem die Maximen von den wechselnden Lebensumständen absehen, halten sie sich erstens für deren Mannigfaltigkeit offen. Wer in normativer Hinsicht lieber Maximen als Handlungsregeln folgt, wehrt ein unflexibel pedantisches Leben ab. Mit einem esprit de finesse geht er mit den wechselnden Herausforderungen kreativ um und nimmt die in der jeweiligen Lage sachgerechte Kontextualisierung vor. Da sich Maximen auf den normativ entscheidenden Punkt, die zugrundeliegende Willensbestimmung, konzentrieren, helfen sie zweitens zu verstehen, wieso menschliches Handeln verschieden ausfallen und trotzdem eine gemeinsame, entweder moralische oder aber auch unmoralische Qualität besitzen kann.“ (S. 271)

„Indem diese [Maximen] ein Leben nach sehr formalen Grundsätzen ordnen, lassen sie beiden, sowohl gewachsenen und bewährten Handlungsweisen als auch einer situationssensiblen Urteilskraft, den nötigen Spielraum.“ (S. 271 f.)

„Ihretwegen [der praktizierten Grundsätze wegen] hat das Handeln eine gewisse Determination: Wer 'von Grund auf' ehrlich ist, kann nicht anders, als nicht zu betrügen, wer einen hartherzigen Charakter hat, kann nicht anders, als gegen fremde Not gleichgültig sein. Allerdings liegt keine absolute Determination vor: Der Hartherzige kann sich erweichen lassen, bei wiederholtem Nachgeben sogar seinen Charakter ändern. Umgekehrt kann jemand, der bislang hilfsbereit war, hartherzig werden.“ (S. 276)

„Maximen, die den Test der Universalisierung bestehen, sind als moralisch, jene die beim Test durchfallen, als unmoralisch ausgewiesen.“ (S. 277)

„Für die Frage, wer und was die erforderliche Hilfe zu leisten verspricht, sind die Folgenüberlegungen nicht bloß zulässig, sondern sogar unverzichtbar. Unzulässig sind sie dagegen für das letzte Warum, für die entscheidende Antriebskraft. Ausgeschlossen sind handlungsexterne Überlegungen der Art: 'Was bringt mir die Hilfe ein?' Wer nur hilft, wo ein guter Ruf oder eine finanzielle Belohnung winken, ist von der Hoffnung auf Ehre und Lohn motiviert. Letztlich handelt er nicht hilfsbereit, sondern gewinnorientiert, vielleicht sogar ehrsüchtig oder geldgierig. Pflichtenethiken sind also folgenorientiert, aber nur in bezug auf handlungsinterne, nicht handlungsexterne Folgen. ... Wer einem Notleidenden aus irgendeinem Grund hilft, handelt moralisch richtig. Wer ohne ein anderes Interesse hilft, also mit Sympathie, aber nicht aus Sympathie, der handelt moralisch gut.“ (S. 279)

Beispiel: Falsches Versprechen

Beispiel: Unterschlagung eines Depositums

„Und wo sich der Mensch, dieses erziehbare Wesen, durch Erziehung und Selbsterziehung die Ehrlichkeit als Haltung erwirbt, sich diese Haltung gewissermaßen ins zentrale Nervensystem einprogrammiert, deshalb selbst in schwieriger Lage ehrlich bleibt und ebenso in schwieriger Lage hilfsbereit und couragiert handelt, dort erreicht die moralische Freiheit ihre anspruchsvolle Stufe: Die autonome Moral zeigt ihre volle Realität.“ (S. 302)

„Der Moralphilosoph ist kein Moralist, der jede Abweichung von moralischen Grundsätzen als von vornherein unmoralisch verurteilt. Bei erheblicher Unterdrückung und Ausbeutung besteht kaum ein moralisches Gebot, sie widerstandslos hinzunehmen. Und wenn alle anderen Versuche scheitern, könnte (!) als wahrhaft letztes Mittel ein in üblichen Fällen unmoralisches Vorgehen moralisch erlaubt, zumindest entschuldbar sein. Dann geht es aber weniger um Illegalität trotz Moralität als um die (moralische) Legalität selbst: Abweichungen von moralischen Grundsätzen sind nur dann moralisch vertretbar, wenn sie Grundsätzen höherer Stufe folgen, die ihrerseits dem Universalisi-

sierungstest genügen.“ (S. 311)

„Erfolgt das Helfen aus moralischer Gesinnung, so erfüllt es als Helfen die Bedingung der Legalität, die als Gesinnung zur Moralität gesteigert wird. Das unbeabsichtigte und auch nicht indirekt verschuldete Verletzen hat dagegen keinen Handlungscharakter, ist daher den Begriffen der Legalität und der Moralität entzogen. Kurz: von Moralität bei gleichzeitiger Illegalität kann schwerlich die Rede sein.“ (S. 312)

„Das vollendet moralische Handeln verlangt erstens, das moralisch Gebotene zu tun, und zweitens nur aus dem einen Grund, weil es moralisch geboten ist.“ (S. 313)

„Wer sich gegen die Moral verfehlt, hat Schuldgefühle, und zwar nicht autoritär erzwungene, sondern moralisch begründete: Er macht sich Vorwürfe. Und wo der Verstoß klar und krass ausfällt, steigert sich der Vorwurf zum konträren Gegensatz der Selbstachtung, zur Selbstverachtung. Wer aber die moralische Achtung lebt, sie sogar zu einer Haltung ausbildet, verfügt über die moralische Gesinnung. Die moralische Gesinnung ist das zur Lebenseinstellung gewordene Achtungsgefühl.“ (S. 317)

„Der Unterschied zwischen einer Ethik der Eudaimonie und einer Ethik der Autonomie ist nicht etwa metaphysischer, auch nicht genuin ethischer, sondern handlungstheoretischer Natur. Vom Strebensbegriff her zählt ein nicht mehr übersteigbares Ziel, eben die Eudaimonie, vom Willensbegriff her ein nicht weiter hinterfragbarer Anfang, die Autonomie.“ (S. 326)

Das moralisch Böse:

„Wie auf der positiven Seite freier Urheberschaft, so sind auf der negativen Seite drei Stufen zu unterscheiden: Es gibt das im technischen Sinn Schlechte und das im pragmatischen Sinn Schlechte, das man auch töricht nennt. Erst auf der dritten Stufe, dem im moralischen Sinn Schlechten, hat das Böse seinen Ort.“ (S. 330)

„Bei einem relativ geringfügigen Moralverstoß spricht man nicht von 'böse', sondern von 'unrecht' oder von '(moralisch) schlecht', erst bei einem besonders krassen, grausamen Verstoß von 'böse'.“ (S. 332)

„'Gut' ist, was man tun (Legalität) und wollen soll (Moralität), 'böse', was man nicht tun (Kontra-legalität) und nicht wollen darf (Kontra-Moralität).“ (S. 333 f.)

„Worin bestehen die fünf Hauptstufen moralischer Bewertung? Vom Positiven zum Negativen fortschreitend, beginnt es mit (1) der Moralität. Hier wird das moralisch Gebotene nicht bloß erfüllt, sondern nur aus dem einen Grund, weil es moralisch geboten ist. Es folgt (2) die (moralische) Legalität: die Übereinstimmung mit der Moral aus irgendwelchen Gründen. (3) Eine moralische Indifferenz liegt dort vor, wo keine moralischen Verbindlichkeiten angesprochen sind; die Frage, ob es das gibt, bleibt dahingestellt. (4) Bei der moralischen Illegalität, dem 'objektiv' Bösen, der Bosheit des Handelns, wird der Moral absichtlich widersprochen. (5) Bei der Immoralität im strengen Sinn von Antimoralität, der höchsten Stufe des Unmoralischen, der Bosheit sogar der Person, erfolgt der Widerspruch zur Moral aus einer grundsätzlichen, zur Lebensmaxime gemachten Missachtung, sogar aus einer Verachtung der Moral.“ (S. 334)

„Wer glaubt, das Böse lasse sich einmal für immer ausrotten, müsste sich, mit Kant gesprochen, Schwärmerei vorwerfen lassen.“ (S. 338 f.)

„Nach den Begriffen dieser Studie liegt für die Lebenskunst das gute Leben im Eigenwohl, das freilich ein gerütteltes Maß von Interesse am Wohl anderer einschließt. Denn wer sich die Sympathie vieler Mitmenschen verscherzt, stößt bei der Verfolgung des Eigenwohls auf deren Widerstand. Noch wichtiger ist, dass zu unverzichtbaren Bausteinen der Lebenskunst wie der Freundschaft, der Liebe und der Achtung durch andere das Interesse am wechselseitigen Wohlergehen gehört. Ein überlegtes Eigeninteresse verfolgt also nicht bloß das eigene Interesse, und der Tugendhafte wird zwar nicht immer, aber doch zumeist glücklich ...“ (S. 341)

„Zwischen Moral und Lebenskunst besteht weitgehende, aber keine vollständige Übereinstimmung.

Im Bereich der Nichtübereinstimmung verdient die Moral zwar den Vorrang, aber nicht so exklusiv, dass sie der Lebenskunst jedes Recht nähme. Kann sich nämlich die Moral nur auf Kosten der Lebenskunst durchsetzen, so bleibt ein Defizit, ein Unvermögen. Das menschliche Leben findet nur dort seine volle und runde Wertschätzung, wo Moral und Glück sich in Harmonie verbinden. Infolgedessen gibt sich eine philosophische Ethik nicht mit einer Philosophie der Moral zufrieden. Als ein eigenständiges, freilich nachgeordnetes Prinzip erkennt sie auch das Glück an. Denn wer nicht an ein Jenseits glaubt, hat nur ein einziges, das diesseitige Leben. In ihm sorgt er sich um beides, um moralische Rechtschaffenheit und um ein glückliches Gelingen, und er hofft, beides gleicherweise zu erlangen. Wer an ein Jenseits glaubt, kann freilich gelassener sein.“ (S. 342 f.)

„Besonnen im Sinne der autonomen Moral ist, wer seine Neigungen nicht schlicht unterdrückt, wohl aber sie nach Maßgabe der Pflicht umgestaltet, um schließlich über moralisch gebildete Neigungen zu verfügen. Der autonom und vollendet Besonnene führt sein Leben mit der moralischen Anmut einer schönen Seele.“ (S. 344)

„Für die eudaimonistische Wohlgesinntheit genügt zu sagen: wer ganz ohne sie lebt, der Griesgrämige, verschenkt Chancen eines glücklichen Lebens, schadet also sich selbst, während der Wohlgesinnte seine Lebenschancen erweitert.“ (S. 345) „Schließe in den Kreis der Personen, deren wohl du suchst, sowohl dich selbst als auch alle anderen Personen ein.“ (S. 346)

„Innerlich frei ist, wer unbefangen zu handeln und eine eventuell verlorene Unbefangenheit wiederzugewinnen vermag; generell: wer ein unverkrampftes, von unnötigen Sorgen gelöstes, sogar heiteres Leben führt.“ (S. 346)

„Beide, die Erziehung zur Lebenskunst und die zur autonomen Moral, gehören ihrer Bedeutung nach zum ziemlich Lebenswichtigen; Adressat ist jedermann.“ (S. 348)

„Nur wer selbst dort ehrlich, rechtschaffen, hilfsbereit und couragiert handelt, wo er weder einen Nachteil zu befürchten noch einen Vorteil zu erhoffen hat, erwirbt durch wiederholtes Handeln dieser Art jene Tugend, die dem strengen Begriff der Moral genügt. Einerseits, so das Moment der Haltung, befolgt er das moralisch Gebotene und Verbotene wie von selbst. Andererseits geschieht es, so das Moment der 'freien' Haltung, heiteren Gemüts: aus der moralischen Anmut einer schönen Seele heraus. Zu einem derartig moralischen Wesen macht man wohl letztlich nur sich selbst; die Moralerziehung vollendet sich erst in einer Selbsterziehung.“ (S. 354 f.)

Macht Moralität glücklich?

„Auf die Frage, warum man im Sinne von Moralität moralisch sein soll, kann die Antwort nur lauten: aus einer Achtung seiner selbst als eines radikal, das heißt bis zu den Wurzeln moralischen Wesens. Letztlich geht es um nichts weniger, aber auch um nichts anderes als eine moralische Selbstachtung.“ (S. 357)

„Die Interessen- und Motivationsfrage 'Warum eine moralische Person sein?' erhält also eine gestufte Antwort. Das Minimalinteresse sagt: um mit seinesgleichen erfolgreich zu überleben; ein mittleres Interesse: um im Zusammensein seine Chance auf ein glücklich-gelungenes, gutes Leben zu erhöhen. Das noch einmal gesteigerte Interesse beruft sich auf eine wechselseitige Anerkennung als gleicher und gleichberechtigter Person. Das Optimalinteresse verlangt sogar eine weitere Steigerung, denn es erklärt: weil man nur so seine Möglichkeiten, ein guter Mensch zu sein, strukturell ausschreiten und eine genuin moralische Person sein kann.“ (S. 358)

„Die Selbstachtung verschafft dem Menschen eine Selbstzufriedenheit, sogar ein Wohlgefallen an seinem Dasein, was unabhängig von Widerfahrnissen aller Art zum erlebten Glück, dem Wohlbefinden, erheblich beiträgt.“ (S. 359)

„Das vollkommene Glück allerdings ist damit nicht erreicht. Wer in seinen Lebensplänen erfolglos bleibt oder von bösen Widerfahrnissen heimgesucht wird, verliert weder seine moralische Selbstachtung noch das daraus fließende Wohlbefinden; trotzdem sieht er sich in seinem Gesamtbefinden

schwer beeinträchtigt. Diese Lebens- und Empfindungslage – trotz moralischer Selbstachtung nur ein geringes Glück – lässt sich weder existentiell ausschließen noch philosophisch wegdisputieren. Die Moralität wirkt zwar in die natürliche und soziale Welt hinein und befördert das reale Glück. Die Welt ist aber nicht so eingerichtet, dass stets ein zur Moralität proportionales Glück herauskommt. Die Moralität kann weder für die einzelnen moralischen Personen noch für deren Gemeinschaft oder Gesellschaft die das Glück mitkonstituierenden Elemente garantieren: die Lebenserhaltung und die Lebenssteigerung, die Lebensfreude und der Lebensgenuss. Die Moralität allein schafft lediglich ein gewisses Maß, aber kein volles Glück.“ (S. 359)

„Trotzdem bleibt dies bestehen: Letztlich spricht für die Moralität nicht das Glücksverlangen des Menschen, sondern sein Interesse, als Moralwesen mit sich im reinen zu sein. Wer die Frage, warum soll man moralisch sein, im strengen Sinn versteht, wer sich also nicht damit begnügt zu erfahren, warum man häufig, sondern warum man stets und um der Moral willen moralisch sein soll, dem kann man nur mit dem Interesse an moralischer Selbstachtung und der Sorge antworten, sie aus eigener Schuld zu verlieren. Für vieles mag man andere und anderes, Mitmenschen und Umstände, verantwortlich machen, die Verantwortung für die Selbstachtung trägt man ausschließlich allein.

Daraus folgt diese Bilanz: Auch wenn die moralische Vernunft ohne Einstimmung des Schicksals kein gelungen-erfülltes Leben, kein rundes Glück, beschert, setzt sie dieses Glück nicht aufs Spiel. Ohne die moralische Vernunft ist dieses Glück nicht einmal zu erwarten. Unabhängig von dieser Sachlage aber schuldet der Mensch die Aufgabe, wahrhaft moralisch zu sein, nichts und niemandem als sich selbst.“ (S. 361)